

„Hightech-Strategie 2020“ soll den Wirtschaftsstandort Deutschland sichern Bundesregierung unterstützt Technologietransfer

Deutschland ist als größte Volkswirtschaft Europas erstaunlich gut aus der Wirtschaftskrise hervorgegangen. Nachdem im Krisenjahr 2009 noch ein Minus von 4,7 Prozent beim Bruttoinlandsprodukt verzeichnet werden musste, wird das Wachstum für 2010 deutlich größer ausfallen als ursprünglich erwartet. Damit Deutschland auch weiterhin im globalen Wettbewerb erfolgreich bleibt, hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) die „Hightech-Strategie 2020“ vorgelegt, die vom Bundestag in diesem Sommer verabschiedet wurde. m:convisions-Redakteur **Ulrich Erler** befragte Bundesforschungsministerin Dr. Annette Schavan zur Zukunft des Wirtschaftsstandorts Deutschland.

Frau Dr. Schavan, eine der Herausforderungen für Ihr Ministerium ist es, den Weg vom Wissen zum Produkt zu verkürzen, also Wissenschaft und Wirtschaft so zu verzahnen, dass Forschungsergebnisse möglichst schnell in Innovationen am Markt und in die Gesellschaft überführt werden können. Wie gehen Sie dabei vor? Wir wissen, dass die großen gesellschaftlichen und ökonomischen Herausforderungen nur durch einen engen Schulterschluss von Wissenschaft und Wirtschaft bewältigt werden können. Wenn Sie die internationalen Studien vergleichen, dann zeigt sich, dass in Deutschland bereits eine gute Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft besteht. Wir wissen aber auch, dass wir hier noch besser werden kön-

Können Sie uns auch schon konkrete Success-Stories nennen? Zwei gute Beispiele sind das Solarvalley Mitteldeutschland und der Biotechnologie-Cluster Rhein-Neckar. Die Tatsache, dass die Partner entlang der gesamten Innovations- und Wertschöpfungskette an einer gemeinsamen Strategie arbeiten, garantiert, dass die Ergebnisse auch schnell in konkrete Produkte und Dienstleistungen überführt werden. Bei den Innovationsallianzen unterstützen wir Industriepartnerschaften, die gemeinsam eine Anwendung mit hohem gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Mehrwert entwickeln – zum Beispiel Lithium-Ionen-Batterien. Die Vielzahl von Akteuren, die sich allein bei diesen Maßnahmen engagieren, und die Dynamik, die sich dort entfaltet, zeigt: Wir sind auf dem richtigen Weg.

„Die Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen ist ein zentrales Anliegen der Hightech-Strategie.“

nen. Daher unterstützt die Bundesregierung im Rahmen ihrer Hightech-Strategie ganz besonders den Wissens- und Technologietransfer. Einen wesentlichen Brückenschlag bilden hier die Spitzencluster und die Innovationsallianzen, um nur zwei von den Maßnahmen zu benennen, die wir erfolgreich gestartet haben. In beiden Maßnahmen gehen Wissenschaft und Wirtschaft längerfristige strategische Partnerschaften ein. Der Spitzencluster-Wettbewerb, der im Übrigen auch international viel Aufmerksamkeit erfährt, bündelt die Spitzenkräfte einer Region zu einem Thema.

Kleinere und mittlere Unternehmen sind in Deutschland in vielen Bereichen Vorreiter des technologischen Fortschritts. Die mit Spitzenforschung verbundenen Risiken sind aber für Mittelständler nur sehr schwer zu schultern. Wie können Sie hier unterstützen? Die Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) ist ein weiteres zentrales Anliegen der Hightech-Strategie. Gegenüber 2005 haben wir die jährlichen Mittel hierfür um mehr als 70 Prozent auf über eine Milliarde Euro im Jahr 2009 aufgestockt. Mit der Förderinitiative KMU-innovativ, die im Herbst 2007 gestartet wurde, unterstützen wir insbesondere KMU, die Spitzenforschung betreiben. Wir eröffnen ihnen neue Wege zu Forschungsmitteln aus unseren Fachprogrammen – mit Erfolg, wie kürzlich die Zwischenevaluation gezeigt hat: Die Unternehmen loben besonders, dass der Ablauf des Antragsverfahrens klar, effizient und gut planbar ist. In dem Programm werden seitdem knapp 700 KMU in ihren Forschungsvorhaben unterstützt. Besonders erfreulich ist, dass



sich überdurchschnittlich viele junge und sehr dynamische Unternehmen an dem Programm beteiligen, die Forschung für neue Hightech-Produkte betreiben und sich stark auf internationale Märkte ausrichten.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Innovationspolitik sind hervorragend qualifizierte Fachkräfte. Doch insbesondere spezialisierte Fachkräfte und Ingenieure werden schon heute von den Personalabteilungen der Unternehmen händeringend gesucht. Der demografische Wandel wird diese Situation weiter verschärfen. Auch in der Wissenschaft fehlt es an Fachkräften. Viele junge Wissenschaftler beginnen ihre Karriere im Ausland und bleiben dort. Was sind die Gründe dafür und wie lässt sich diese Entwicklung umkehren? In Wissenschaft und Forschung leben wir vom Austausch über Grenzen hinweg – wir sprechen da auch von „brain circulation“. Sich international zu vernetzen spielt eine wichtige Rolle. Insofern ist die Mobilität hoch qualifizierter Fachkräfte groß – und das ist gut so. Für Studierende und junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist es ein sinnvoller Abschnitt ihrer Qualifizierung und Weiterbildung, wenn Sie im Ausland studieren oder forschen. Ein großer Teil von ihnen bleibt von vorneherein nur für eine begrenzte Zeit dort. Studien zeigen: Die überwiegende Mehrheit möchte gerne nach Deutschland zurückkehren. Um diese kümmern wir uns besonders: Wir organisieren gezielte Informations- und Recruiting-Veranstaltungen, zum Beispiel die alljährliche GAIN-Tagung im September in den USA. Die Alexander von Humboldt-Stiftung hat für Rückkehrer eine Onlinedatenbank eingerichtet, und es gibt gezielte Rückkehrerprogramme vom DAAD und der Humboldt-Stiftung. Der Forschungsstandort Deutschland ist attraktiv, nicht zuletzt dank der Exzellenzinitiative der Bundesregierung. Sie hat viele neue Stellen für hochkarätige Forscherinnen und Forscher geschaffen. Bisher wurden rund 4.200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler rekrutiert, davon kommen circa 25 Prozent aus dem Ausland.

Die Betriebe kritisieren immer häufiger die nachlassende Ausbildungsfähigkeit der Schulabgänger. Die Ergebnisse von inter-

nationalen Leistungsvergleichen wie PISA, IGLU oder TIMSS haben ja die Schwächen des deutschen Bildungssystems aufgedeckt – insbesondere bei zentralen Gebieten wie Lesen, Mathematik oder Naturwissenschaften. Zudem entscheidet in kaum einem anderen Industriestaat die soziale Herkunft so sehr über den Schulerfolg und die Bildungschancen. Wo wollen Sie da den Hebel ansetzen? Was PISA angeht, hat sich Deutschland seit der ersten Erhebung im Jahr 2000 immerhin kontinuierlich gesteigert. Ich bin gespannt auf die neuen PISA-Ergebnisse, die am 7. Dezember veröffentlicht werden. IGLU hingegen hat eher Stärken als Schwächen aufgezeigt. Die deutschen Grundschulen liegen international in der Spitzengruppe. Die wichtigste Frage lautet: Wie gelingt es uns, dass Bildungschancen weniger von der sozialen Herkunft abhängen als bisher. Ich setze mich zusammen mit meinen Länderkollegen dafür ein, dass Eltern ohne akademischen Abschluss genau über die Bildungsmöglichkeiten informiert und ermutigt werden, ihr Kind aufs Gymnasium zu schicken. Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer müssen dafür sensibilisiert werden, dass Kinder aus akademischen Elternhäusern bei gleicher Leistung häufiger eine Gymnasialempfehlung erhalten als Kinder aus nicht akademischen Elternhäusern. Die Jugendlichen müssen wir dabei unterstützen, ihren Abschluss zu schaffen. Dem dienen die Bildungslotsen, ein Projekt, das ich mit auf den Weg gebracht habe und das gerade

„Kongresse bieten einen exzellenten Rahmen für den Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft.“

anläuft. Ausgehend von einer Potenzialanalyse der Schülerinnen und Schüler ab der 7. Klasse wollen wir ihnen die Orientierung auf dem Weg in einen Beruf erleichtern, durch individuelle schulische und außerschulische Maßnahmen. Außerdem setzen wir hauptamtliche Berufseinstiegsbegleiter – die Bildungslotsen – ein, die besonders gefährdete Jugendliche unterstützen. Damit schaffen wir an den Übergängen zwischen Schule und Beruf mehr Durchlässigkeit.

Zurück zur „Hightech-Strategie“. Lassen Sie mich ein Zukunftsprojekt herausgreifen: „Krankheiten besser therapieren mit individualisierter Medizin.“ Deutschland galt ja lange als Apotheke der Welt. Diese Zeit scheint aber vorbei. Inzwischen kommen fast alle neuen Arzneien aus Labors in den USA. Warum gelangen Forschungsergebnisse aus deutschen Labors so selten in die Apotheken? Wo stockt der Technologie-Transfer? Fest steht: In Deutschland mangelt es weder an der wissenschaftlichen Exzellenz noch an guten Ideen. Und wir sind Produktionsstand-



Bildung ist der Schlüssel für eine erfolgreiche Zukunft: Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, setzt sich dafür ein, dass künftig mehr Kinder einen Schulabschluss machen und eine Berufsausbildung absolvieren.

ort Nummer eins in Europa, wenn es um biopharmazeutische Medikamente geht. Doch bis aus der Idee für eine Therapie tatsächlich ein Medikament wird, vergeht in der Tat viel Zeit. Das liegt auch an der aufwendigen Prüfung zur Arzneimittelsicherheit, an der eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure beteiligt ist. Als Ministerium wollen wir Anreize dafür schaffen, dass viele kommerziell interessante Ideen entwickelt werden und dass die verschiedenen Partner der Pharmawertschöpfungskette schon frühzeitig strategisch zusammenarbeiten. Dazu dienen verschiedene Förderinitiativen, die wir 2007 unter dem Dach der Pharmainitiative für Deutschland gebündelt haben. Sie reichen von der Wirkstoffsuche bis hin zur Weiterentwicklung von Produktionsverfahren. Wichtig ist uns aber auch der strategische Gedanke. Deshalb investieren wir allein 100 Millionen Euro in die Biopharmainitiative, mit der wir drei Konsortien aus Wissenschaft und Wirtschaft unterstützen, die intelligente Konzepte für eine strategische Zusammenarbeit entlang der Wertschöpfungskette umsetzen. Künftig wollen wir unseren Fokus in der Förderung von Pharmaforschung noch mehr auf die Chancen der individualisierten Medizin richten – ein Feld, das sich gerade erst entwickelt und das mit enormen Chancen

für effizientere Therapien verbunden ist. Die deutsche Industrie muss auch in diesem internationalen Markt für innovative Arzneimittel eine wichtige Rolle spielen.

Kongresse sind ein wichtiger Impulsgeber für Wirtschaft und Wissenschaft. Dabei nimmt Deutschland eine führende Position ein. Werden diese Branchenzusammenkünfte auch weiterhin Bestand haben oder wird einiges davon ins Internet abwandern?

In der Tat bieten Kongresse einen exzellenten Rahmen für den persönlichen formellen und informellen Austausch, auch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Ich glaube nicht, dass das Internet diese Art der Kommunikation, nämlich die persönliche Begegnung, ersetzen kann. Diskussionsforen, die dort eingerichtet werden, sind vielmehr eine ideale Ergänzung, um solche Veranstaltungen zu begleiten oder sie vor- und nachzubereiten.

Sie nehmen selbst oft an Kongressen teil. Was würden Sie sich von den Verantwortlichen wünschen, um diese Veranstaltungen noch interessanter zu machen? Kongresse leben doch in erster Linie von ihren Teilnehmern. Meine Erfahrung ist: Wenn das Persönlichkeiten mit interessanten Botschaften sind, wird auch ein lebendiger Austausch stattfinden.